CHRISTIAN WOLFF IN MARBURG

Carl Julius Cäsar



image
not
available

Rede

bei der

Marburger Universitätsfeier des Geburtstages

Seiner Majestät des Kaisers

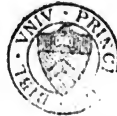
am 22. März 1879

gehalten

von

Julius Cäsar.

Christian Wolff in Marburg.



Marburg.

N. G. Elwert'sche Verlagsbuchhandlung.

1879.

Hochansehnliche Festversammlung!

Das erste Wort, durch welches dem Festredner geziemt der Stimmung der Festfeiernden zu entsprechen, ist der Ausdruck des Dankes und der Freude darüber, daß es uns vergönnt ist, den wiederkehrenden Tag zu feiern, welcher wie wenige andere in gemeinsamer Empfindung in allen deutschen Landen und über die Grenzen Deutschlands hinaus begangen wird. Aber wenn überhaupt ein jeder solcher Haltpunkt im fortschreitenden und dem Ziele, das ihm gesetzt ist, sich nähernden Leben der Freude einen reicheren Zusatz des Ernstes beimischt, auch im Mitgefühl mit dem, welchem ein langes Leben beschieden ist, und dem es die Zahl bitterer Erlebnisse, schmerzlicher Verluste steigert, so können wir uns bei dem Rückblick auf den letzten heute vollendeten Zeitabschnitt eines tiefer greifenden Schmerzgefühls nicht entschlagen, indem uns der Gedanke an die Verbrecherthaten wieder näher tritt, durch welche das Leben unseres Kaisers bedroht war, und an die vergifteten Quellen der Entartung, aus welcher solche Thaten hervorgehen sollten. Zurückgedrängt wird jedoch am heutigen Tage dieser stechende Schmerz durch die um so lebhaftere Empfindung der Freude, da die ruchlosen Thaten ihr Ziel nicht erreicht haben, da der langdauernde Druck der bangen Sorge um ihre drohende Nachwirkung für Leben und Lebensfrische des ehrwürdigen Hauptes unserer Nation von uns genommen ist, der Nation, die in den Tagen der Gefahr und der Sorge selbst in der gemeinsamen Empfindung und dem gemeinsamen mahnenden Bewußtsein des Ernstes der Lage ihre Einigung in sich und ihren innigen Zusammenhang mit diesem ihrem Haupte hat an's Licht treten lassen. Wenn ein so langes, so reiches Leben, das zusammenfällt mit einer

Entwickelung der Menschheitsgeschichte, wie sie wenige Perioden in so engem Rahmen darbieten, plötzlich einem gewaltsamen Abschluß nahe gerückt wird, so drängt sich lebendiger noch als sonst das Bild dessen dem Beschauer vor die Seele, wodurch dieses Leben erfüllt, was es werth gewesen ist. Ob ihm früher oder später sein Ziel gesetzt sein mag, an welchen weiteren Entwickelungen auf seiner hohen Stelle sich zu betheiligen ihm noch beschieden sein möge, wir dürfen auf unseren Kaiser und König, dessen Stirn mit der Krone des Herrschers der blühende Kranz milder und schöner Menschlichkeit ziert, die auch nach der schwersten Erfahrung seines Lebens sich glänzend bewährt hat, wir können auf ihn das Wort anwenden: Es kann die Spur von seinen Erdentagen nicht in Aeonen untergehn.

Doch es ist nicht die Aufgabe des Redners den Stoff seiner Rede in dem Lobe des Gefeierten zu finden. Die alte Sitte der akademischen Festrede verlangt einen Panegyricus in einem anderen, in seinem eigentlichen Sinne; sie verlangt Worte, die einer Panegyris, d. i. einer zu gemeinsamer Festbegehung in feierlicher Stimmung geeinigten Versammlung angemessen sind, — Worte, deren Inhalt nicht sowohl aus dem besonderen Anlasse der Feier entnommen werden muß, als der dem alltäglichen Geschäft enthobenen Stimmung entspricht, die selbst anderswoher entlehnten Gedanken ein höheres Maß geistiger Sammlung und der Empfänglichkeit für ernste Betrachtung entgegenbringt. Das Geburtsfest des Landesherrn ist eben der eigentliche dies academicus, der eigentliche Festtag der Universität, mit dem darum auch die feierliche Handlung ihrer Preisertheilung verknüpft ist. So bietet es sich ungesucht dar, von wissenschaftlichen Fragen in einer Weise, die das allgemeine Interesse anregt, insbesondere auch von solchen Gegenständen zu reden, die das Universitätsleben näher angehen.

In einer Zeit der Gährung und des Kampfes, wie die unsrige, in welcher selbst die Behandlung solcher Fragen, sei sie auch was man nicht ohne Spott akademisch zu nennen pflegt, kaum von der Erregung des Parteigefechts sich frei zu halten vermag, beschäftigen wir uns an einem Tage, den die Ruhe eines Gottesfriedens beherrschen soll, lieber mit der Vergangenheit, der wir einen unbefangenen Blick zuwenden können. Die letzten Jahre und Wochen haben in Erinnerungsfesten

uns öfter auf lebhaftere Vergegenwärtigung vergangener Zeiten unserer Universität hingewiesen; auch das begründete Neue lenkt die Gedanken auf das untergegangene Alte zurück. Es sei mir gestattet, die Aufmerksamkeit meiner Zuhörer für ein Bild aus der Geschichte unserer Universität in Anspruch zu nehmen, das zwar nicht, wie das vor wenigen Wochen an dieser Stelle vorgeführte, den Vorzug hat, einer mit dem Geistesleben der gegenwärtigen Generation noch in naher Berührung stehenden Periode anzugehören, aber einer Zeit zu entnehmen ist, in welcher die Universität Marburg, wie in keiner anderen außer den ersten Jahren ihres Daseins, in dem Vordergrund einer allgemeinen Culturbewegung gestanden hat. Ich meine den Zeitraum, in welchem der Philosoph Christian Wolff hier eine Stätte für seine Wirksamkeit als Lehrer wie für seine fruchtbare schriftstellerische Thätigkeit gefunden hatte. Kann ich mir auch nicht die Aufgabe stellen, die Bedeutung des Mannes in der Entwicklung der deutschen Philosophie zu schildern, oder mit der Darstellung der seine Hierherkunft veranlassenden Verhältnisse zu wetteifern, die vor etwa 17 Jahren hier in Marburg aus berufenerem Munde ergangen, vielleicht einigen von Ihnen noch in der Erinnerung lebt, so vermag doch wohl eine Skizze aus der Zeit der Universität ein mehrseitiges Interesse zu erwecken, welche man mit Recht als einen ihrer Glanzpunkte zu bezeichnen pflegt.

Das Ende des dreißigjährigen Krieges hatte auch den Bruderkampf zwischen den beiden Zweigen des hessischen Stammes beendigt, welchen die Theilung der Erbschaft Philipps unter seine Söhne zur Folge gehabt hatte. Die Darmstädtische Hochschule war von Marburg nach Gießen zurückgekehrt; die Kasselsche Universität in Marburg im Jahr 1653 neugegründet. Sie betrachtete sich, wenn auch zunächst mit einer durch die Umstände nahe gelegten Vorsicht, als die Nachfolgerin der alten Philippina, deren Privilegien auf sie übertragen waren, deren Einrichtungen im Wesentlichen wieder hergestellt werden sollten, soweit nicht die veränderten Zeitverhältnisse Abweichungen erforderten. Freilich war die Wirkung dieser Verhältnisse, die Barbarei, welche die langdauernde Kriegsverwüstung im deutschen Volke mehr und mehr hatte um sich greifen lassen, das Zurücktreten der Theilnahme der Höchstgestellten an der Entwickelung des geistigen Lebens

und insbesondere der gelehrten Thätigkeit, die Losreißung dieser Thätigkeit der Gelehrten selbst von dem Leben und den Bedürfnissen des Volkes, ohne daß sie dadurch etwa höhere Ziele, eine idealere Richtung gewonnen hätte, vor Allem die selbst innerhalb des Protestantismus, der diese Universität hervorgerufen und ihre Eigenthümlichkeit bedingt hatte, eingetretene Spaltung, welche nicht sowohl durch einen wirklich religiösen Zwiespalt, wie durch den blinden oder bösen Eifer der Theologen zur gähnenden Kluft aufgerissen war, — dies Alles war so tief einschneidend in das gesammte Culturleben gewesen, daß es wohl einer neuen Schöpfung bedurfte, um ein neues Leben zu begründen, und scharfwirkender Heilmitel, um die nicht ausgerottete Krankheit nicht von Neuem wuchern zu lassen. Der Plan, die Einheit der hessischen Lande durch eine Gesammt-Universität, die wiederhergestellte Stiftung Philipps, auszudrücken oder mindestens ihre Einigkeit zu besiegeln, den selbst der westphälische Friede bestätigt hatte, war nicht zur Ausführung gekommen. Und es war so besser bei der Spaltung, welche dauernd die beiden hessischen Fürstenhäuser von einander trennte. Weder das Aufgeben der einen oder anderen confessionellen Richtung, noch eine Vermischung beider konnte damals thunlich erscheinen. Die Stiftung Wilhelms VI. erhielt deshalb ein bestimmt reformirtes Gepräge, zumal in ihrer theologischen Facultät, aber es sollte dafür gesorgt sein, daß die Spaltung nicht den kirchlichen Frieden und die Eintracht der Protestanten störe, wie es denn an dem Landgrafen nicht lag, wenn der von ihm vielmehr erstrebte kirchliche Friede nicht zu Stande kam, und wie er ausdrücklich in den Statuten der theologischen Facultät verlangt, daß nicht die Theologen der Nachbar-Universität ohne Grund gereizt, und daß von dort ausgehenden ungebührlichen Reizungen mit Humanität und Bescheidenheit begegnet werde. Auch die Philosophen sollten ihrerseits nicht in die Theologie einbrechen, aber sie sollten auch nicht die Philosophie in heidnischer Weise lehren, sondern Theorie und Praxis mit solchen Beispielen erläutern, die zum christlichen Leben paßten, und zur Darlegung der göttlichen Herrlichkeit dienten. Auch in ihrem eigenen Gebiete sollen sie vor Allem nicht dem Cartesianimus, der an Allem zu zweifeln lehre, anhängen, noch ihn der Jugend in ihrem Unterricht

überliefern, nicht nur weil die Gewöhnung an den Zweifel die von den Lehrern selbst eingehaltene Grenze leicht überschreite, und in das Gebiet der Theologie übergreife, sondern auch weil die Cartesianische Philosophie zur Geringschätzung des Aristoteles und aller übrigen Philosophen, die bisher etwas gegolten, führe, und eine nicht für alle Köpfe dienliche Methode vorschreibe. Insbesondere aber wird auch den Lehrern der philosophischen Facultät auferlegt, daß sie über Fleiß und Sitten der Studirenden wachen, wie denn überhaupt nichts so sehr den auf ernstem und wahrhaft sittlichem Sinn beruhenden Culturzweck der Stiftung bekundet, als das Hervorheben der Nothwendigkeit von Zucht und Sitte, von Förderung der Tugend, durch welche die neue Hochschule der gerade an den Universitäten durch die rauhe Zeit geförderten Barbarei und dem Unwesen des Pennalismus entgegentreten soll, das noch eine Zeit lang, wie nicht nur die gleichzeitigen Zustände anderer Universitäten, sondern noch spätere strenge Erlasse für Marburg beweisen, in voller Blüthe stand, bis es unter wesentlicher Mitwirkung der Universität Marburg in engere Grenzen gedrängt wurde. Wie beschränkt noch das Bedürfniß der Vertretung der Wissenschaft war oder die Möglichkeit Vertreter derselben zu erlangen, mag die Zahl der anzustellenden Professoren beweisen, deren nach den Privilegien in der theologischen Facultät drei, in der juristischen vier, in der medicinischen zu Anfang nur zwei, in der philosophischen sieben sein sollten; die ein halbes Jahr nachher ertheilten Statuten vermehren die Zahl der Theologen bereits auf vier, die der Mediciner auf drei, die der Philosophen auf neun; aber auch diese Zahlen sind im Laufe der Zeit nicht immer erreicht worden.

Es würde für unseren Zweck kaum nöthig erscheinen, von Einrichtungen der Neugründung der Universität auszuholen, wenn nicht diese Statuten von 1653 lange ein kanonisches, ja bis auf die neuste Zeit man kann sagen ein symbolisches Ansehn besessen hätten. Namentlich gilt dieses größtentheils noch von der Zeit, der die hier vorzuführenden Ereignisse und Zustände angehören.

Landgraf Wilhelm VI. starb, erst 34 Jahre alt, im Jahr 1663, und hinterließ sechs Kinder, die mit der Regierung des Landes der Obhut der Mutter, des großen Kurfürsten von Brandenburg Schwester,

Hedwig Sophie, überlassen waren, wie für ihn selbst nach seines Vaters ebenso frühzeitigem Tode im Jahr 1637 noch durch 13 schwere und ereignißvolle Jahre die Mutter Amalie Elisabeth, eine der größten Frauen des Jahrhunderts, die Regierung geführt hatte. Die Prinzen erhielten nach der Sitte der fürstlichen Familie einen Theil ihrer Bildung auf der neuen Hochschule, auf der ihre und anderer hohen Herren Anwesenheit nicht wenig zum gesitteten Ton beigetragen haben soll. Der älteste Wilhelm VII. übernahm im Jahr 1668 (17 Jahre alt) für ein halbes Jahr das Rectorat der Universität. Zur wirklichen Regierung gelangte er nicht, da ihn unmittelbar vor dem Zeitpunkt ihres Antritts, auf einer großen Reise begriffen, zu Paris 1670 ein früher Tod ereilte. Die Fortsetzung der Regierung für den unmündigen zweiten Sohn Karl verblieb der Mutter, selbst über das erreichte Alter der Mündigkeit hinaus, sei es daß die allgemeine Lage Europas in der Zeit der um sich greifenden Machtausdehnung Ludwigs XIV. eine kräftigere und einsichtigere Führung der wesentlich betheiligten hessischen Regierung erforderte, als sie dem jungen von der Mutter als etwas wild geschilderten Prinzen zugetraut werden konnte, sei es daß ihr die größere Hinneigung desselben zu Oesterreich als zu Brandenburg Bedenken verursachte. Als indessen Landgraf Karl im Jahr 1677, bereits 23 Jahre alt, das selbstständige Regiment im Unfrieden mit der Mutter und fast gewaltsam an sich genommen hatte, bestätigte die Besorgniß sich nicht, daß seine Politik und der Geist seiner Verwaltung ein anderer als der bisherige werden möchte. Die Verbindung mit dem brandenburgischen Fürstenhaus wurde durch die längere Zeit angefochtene Verheirathung der Schwester Karls mit dem nachherigen König Friedrich I. von Preußen (1679) eine engere, ebenso später von Neuem durch die Vermählung der aus dieser Verbindung entsprossenen Tochter mit dem hessischen Erbprinzen Friedrich, und wenn auch dauernde feste Bande nicht geknüpft werden konnten, so war doch zunächst die Politik im Kampfe gegen Frankreich wie im Schutz der Reformirten eine gemeinsame. Wie Karl dort sich persönlich durch die wichtige Entsetzung der von den Franzosen belagerten Festung Rheinfels betheiligte, und auch später durch einen großen Theil seiner Regierungszeit Hessen-Kassel in diesen Kämpfen in erster Linie stand,

so vertrat er deutsche Interessen in der Unterstützung Oesterreichs gegen die Türken, und dieser Absicht ist doch wohl auch die in neuerer Zeit ungerecht gescholtene Stellung von Soldtruppen an Venedig im Kampfe um den Besitz von Morea zuzuschreiben. Im Laufe der politischen und Kriegswirren zu Ende des 17. und zu Anfang des 18. Jahrhunderts verschoben sich freilich diese Verhältnisse mehrfach, bis es später zu einem engeren Zusammenstehen zwischen Preußen und Hessen-Kassel kam. Dem Gegenstand dieser Schilderung näher liegt der Schutz, den Karl der reformirten Kirche zu Theil werden ließ, jetzt vielleicht mit noch größerem Eifer als es durch seinen Vater geschehen, da diesem die Unionsbestrebungen mislungen waren, und im Einklang mit der Unterweisung, die er durch schweizerisch-reformirte Lehrer empfangen hatte. Zu den in mehrfacher Hinsicht eingreifendsten Maßregeln seiner Regierung gehört die ebenso christlich-religiöse und humane wie staatskluge Aufnahme der durch die Aufhebung des Edicts von Nantes 1685 aus Frankreich vertriebenen Hugenotten und Waldenser, wodurch er ebenso wie sein brandenburgischer Oheim dem Lande den an fremdem Gewerbfleiß und mannigfacher Bildung haftenden unschätzbaren Segen zuführte. Damals wurde der Universität Denis Papin gewonnen, der etwa 20 Jahre lang, wenigstens dem Namen nach, wenn auch nicht so lange lehrend, die Professur der Mathematik bekleidete. Aber nicht in einseitiger Weise bedingte jene kirchliche Richtung solche Maßregeln. Die Sorge des Fürsten, dessen lange Regierung ihn an den kriegerischen Wirren, durch die alle europäischen Staaten erregt wurden, einen hervorragenden Antheil nehmen ließ, wendete sich darum nicht minder der Förderung des Friedens und der unter ihm und durch ihn gedeihenden Pflege von Kunst und Wissenschaft zu, auch dem Frieden und der Abwehr der Einseitigkeit in kirchlichen Dingen, wovon der Fortschritt der Wissenschaft in hohem Maße abhing. Auch ihn sehen wir in späteren Jahren, nach den Traditionen seines Hauses wie zum Schutz der evangelischen Freiheit im Reiche, in dem Bemühen thätig, die Evangelischen zu vereinigen und die gegenseitige Duldung von Lutheranern und Reformirten zu fördern. Man rühmt an ihm, daß er auch sonst in religiösen Dingen im reiferen Alter der freien Bewegung größeren Spielraum ließ, und die Art, wie er die Wissenschaften

an den unter seinem Regiment gegründeten oder gepflegten Anstalten, an den Universitäten in Marburg und Rinteln, dem 1709 in Cassel gestifteten Collegium Carolinum und in anderen Einrichtungen mit Einsicht und persönlichem Antheil förderte, giebt den Beweis dafür.

Das glänzendste und erfolgreichste Zeugniß für dieses Streben liefert die Berufung des Hallischen Professors Christian Wolff nach Marburg im Jahr 1723. Es kann nicht unsere Aufgabe sein, in dieser kurzen Redefrist uns mit der Stellung dieses Mannes in der Geschichte der Philosophie zu beschäftigen, aber hinzuweisen ist auf die große Bedeutung, welche er für den ganzen wissenschaftlichen Geist des vorigen Jahrhunderts für die gesammte Culturentwickelung zumal in Deutschland gehabt hat, und andererseits darauf, wie tief gerade die Ereignisse, welche seine Gewinnung für die Universität Marburg veranlaßten, in der geistigen Bewegung jener Zeit wurzelten. Die Verwüstung und Verwilderung, welche der dreißigjährige Krieg hinterlassen hatte, konnte nicht blos durch äußere Maßregeln der Befriedung und Wiederherstellung des Wohlstands getilgt werden. Es bedurfte einer geistigen Reform des Lebens von innen heraus, die sich namentlich in den Gebieten des religiösen Lebens und des wissenschaftlichen Denkens, das in der Philosophie seine Grundlage und seinen Ausdruck findet, vollziehen mußte. Religion und Theologie hatten in dem Vordergrund der vorangegangenen Bewegung gestanden, und den Grund oder Anhalt für alle in jenen Zeiten das Völkerleben durchwühlenden Stürme geboten, aber ihre Entwickelung hatte unter diesen Verhältnissen nicht den Verlauf genommen, der dem Bedürfnisse, dem sie dienen wollten und sollten, entsprochen hätte. Die starre orthodoxe Dogmatik, die an ihr haftende fanatische Polemik, unter deren Einfluß Literatur und Unterrichts-Anstalten aller Art standen, entsprach weder dem religiösen noch dem wissenschaftlichen oder dem geistigen und sittlichen Bedürfnisse des Volkes überhaupt. Hier war dem Stillstand und der Versumpfung entgegenzutreten, welche der äußeren Zerrüttung zu folgen drohte. Und noch war im deutschen Volke die Lebenskraft und der Entwickelungstrieb frisch genug geblieben, um die Heilmittel gegen die tiefen Schäden zu schaffen und eine ersprießliche Wirkung für sie möglich zu machen. Als Reformator im religiösen Gebiete, wie seit Luther kein Anderer,

trat in der Mitte der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts Spener auf, dessen pia desideria, fromme Wünsche im eigentlichen Sinne, das Lesen der heiligen Schrift in Haus und Familie, die Betheiligung aller Christen, nicht der Theologen und Pastoren allein, am geistlichen Priesterthum, das praktische Christenthum statt des in Dogmatismus und Buchstabenglauben bestehenden, die Liebe im Verhältniß zu Ungläubigen und Andersgläubigen, die bessere Erziehung und Bildung des Standes der Geistlichen, endlich hierauf gestützt die Einrichtung der Predigt zur Erweckung und Erbauung verlangten. Freilich setzte er sich dadurch mit der herrschenden Theologie in Widerspruch, wenn auch die Religion selbst auf ihre gereinigte Quelle im Willen und im wahrhaft frommen Leben zurückgeführt wurde trotz der man möchte sagen pedantischen Uebertreibung des Auftretens einer äußeren Frömmigkeit im Leben, die im Sprachgebrauch den Pietismus der Spenerschen Richtung von der eigentlichen pietas schied, und einer ähnlichen Strömung in der gleichzeitigen Anwendung der Wissenschaft auf das Leben in verschiedenen Gebieten analog war. Aber weit ab davon liefen die Pfade der Wissenschaft, wenn auch von demselben Ausgangspunkt des Gegensatzes gegen scholastische Verdorrung aus. Welche Stelle hier der an vielseitigem Wissen und genialen Ideen reiche und nicht minder auf deren praktische Verwirklichung bedachte Geistesheros Leibniz in derselben Zeit als Erwecker eines selbständigen philosophischen Denkens in Deutschland einnimmt, ist in neuerer Zeit mehr anerkannt worden, als es in jener Zeit selbst und unter seinen unmittelbaren Anhängern und Nachfolgern begriffen werden konnte; feiert doch eine gelehrte Körperschaft in ihm als ihrem Begründer mit Recht fort und fort gleichsam den Schöpfer, in seinem literarischen Wirken das Symbol deutscher Wissenschaft. Ohne mit der Theologie in Widerstreit treten zu wollen, lag doch seine Auffassung von dem Wesen und der Entstehung der Dinge, von der Weltordnung und dem Wirken der Gottheit, weit ab von dem Standpunkt nicht nur der dogmatischen Orthodoxie, sondern auch der pietistischen Religiösität, und der Zwiespalt zwischen den rationalistischen d. i. vernunftmäßigen, alle Gegenstände des Gedankens auf ihre Uebereinstimmung in sich und mit dem Weltganzen prüfenden Principien der philosophischen Forschung und andererseits

der Theologie, mochte sie der einen oder anderen Richtung sich zuwenden, mußte um so schärfer und schroffer hervortreten, je mehr jene nach allgemeinerer Verbreitung durch Popularisirung strebte und dieses Streben mit Erfolg gekrönt sah, obgleich es den Vertretern dieses Aufklärungsstrebens keineswegs darum zu thun war, durch die verstandesmäßige Erörterung religiöser Gedanken und deren strenge Deduction dem Inhalt nach sich dem Offenbarungsglauben oder dem innerlich-religiösen Leben entgegenzusetzen. Hatte doch Leibniz selbst, der die Nachweisung der Uebereinstimmung von Vernunft und Glauben sich zu einer seiner Aufgaben setzte und gerade dadurch sich einen großen Einfluß sicherte, mit Spener sich vertragen, und einer der Vorkämpfer der Aufklärung zu Ende des 17. Jahrhunderts, der von der Philosophie ausgegangene Jurist Christian Thomasius, ein stürmischer Vertreter wissenschaftlicher Freiheit und kühner Reformator des Universitätsschlendrians, der Lehrer einer auf den gesunden Menschenverstand sich stützenden Popularphilosophie, sich längere Zeit zu den Pietisten gehalten, und auch in der späteren folgerichtigeren Durchführung seiner kritischen Grundsätze bei dem Aufrichten einer Scheidewand zwischen Philosophie und Theologie sich beruhigt.

Die weitere Verbreitung aber einer alle Gegenstände des Denkens und Wissens in das Gebiet der philosophischen Betrachtung ziehenden, über Alles aufzuklären bemühten Methode ging von Christian Wolff aus, der selbst auf die Leibnizsche Lehre sich stützte und zu deren Anerkennung und dauernden Herrschaft in Deutschland wesentlich beitrug, ohne auch nur annähernd mit dem genialen und umfassenden Geiste des Meisters begabt zu sein, und ohne selbst sein System als Leibniz-Wolffisches bezeichnet wissen zu wollen und von Leibniz als vollgültiger Adept anerkannt zu sein. Wie jener seine Forschung auch tiefen mathematischen Problemen zugewandt hatte, betrachtete Wolff einen streng mathematischen nüchternen Formalismus als Mittel und Maßstab aller wissenschaftlichen Erkenntniß, und wandte diese demonstrative Methode, nach dem Vorgange Leibnizens selbst in früheren Schriften, mehr und mehr auf alle Disciplinen an, die er dadurch dem allgemeineren Verständniß aufzuschließen suchte. Wenn dieses Verfahren, welches übrigens zu seiner vielseitigen consequenten

Durchbildung erst in Wolff's Marburger Zeit gelangte, zum Theil übermäßig pedantisch, ja geistlos und geschmacklos erscheint, so sehen wir doch an seinen Erfolgen, wie sehr es einem weit verbreiteten Bedürfnisse nach verstandesmäßiger Durchdringung alles nur durch Ueberlieferung und auf Autorität angenommenen Wissens und Könnens entgegenkam. Und so mußte auch das Unzulängliche für wahre Geistesklärung wirken, wie einst im Alterthum das verkehrte Vorgehen der Sophistik in seiner Weise. Aber ebenso wenig konnte es dem Zusammenstoß mit dem Herkömmlichen entgehen, zumal dem Conflicte mit der Theologie, auf deren Gebiet Wolff nicht minder seine mathematisch-demonstrirende Weise anwandte als auf andere. Und der Kampfplatz dafür war in Halle gegeben, wo an der unter Thomasius' Mitwirkung 1694 neugegründeten Universität die verschiedenen reformatorischen Richtungen vor anderen eine Stätte fanden. Hier nahmen hervortretende Anhänger Spener's, der mildere, fromme, aber von der Gefährlichkeit der philosophischen Lehre durchdrungene August Hermann Francke, noch jetzt in seinen Stiftungen fortlebend, und der streitbare mit allem Rüstzeug der Polemik, das er aus seinen Kämpfen mit der alten Orthodoxie mitgebracht, zur Vertheidigung der aus dem Pietismus hervorgegangenen neuen Orthodoxie versehene Joachim Lange theologische Lehrstühle ein. Hier lehrte seit 1706 mit wachsendem Erfolge Christian Wolff zuerst als Professor der Mathematik, die er doch selbst nur aus methodologischen Gründen in erste Linie gestellt hatte, dann aber verbreitete er allmählich seine Vorlesungen über alle Theile der theoretischen und praktischen Philosophie, ebensowenig wie Leibniz in principiellem Gegensatz mit dem religiösen Glauben, und doch durch seinen wissenschaftlichen Standpunkt und seine Methode ein Antipode der supranaturalistischen Theologie. Francke war aufs Tiefste ergriffen von der greulichen Corruption der Gemüther, die er an Wolff's Schülern gefunden haben wollte, und rief auf den Knieen, wie er selbst erzählt, Gott an um Erlösung von dieser großen Finsterniß, wie er nachher oft nicht ohne große Bewegung zum Lobe Gottes die Stelle ansah, von wo aus sein Gebet erhört war.

Kleinere Reibungen und Verdächtigungen wuchsen zu offenem Kampfe, als Wolff im Jahr 1721 in einer bei Uebergabe des

Prorectorats an seinen hauptsächlichsten Widersacher Lange gehaltenen Rede über die Moralphilosophie der Chinesen die reine Sittenlehre des Confucius gepriesen und als in Einklang mit seinen eigenen Moralprincipien stehend dargestellt hatte; er fand darin den Beweis, daß die sittlichen Wahrheiten durch die Vernunftkräfte des natürlichen Menschen ohne Beihülfe der göttlichen Offenbarung gefunden werden könnten. Darin erkannten die Theologen eine offene Herausforderung und die gefährlichste Ketzerei. Der Senior der theologischen Facultät brachte schon am folgenden Tage die Sache auf die Kanzel, Francke als Decan bat sich das Manuscript der Rede aus, was Wolff ablehnte, da er von einem Schriftwechsel über seine Lehren nichts Nützliches erwarte, er werde sich auch nicht das Manuscript jener Predigt ausbitten. Weitere persönliche Zerwürfnisse, welche beiden Theilen nahe stehende Personen angingen, kamen hinzu, insbesondere veranlaßte die Schrift eines Hallischen Docenten Strähler über Wolff's Metaphysik diesen, bei der Regierung eine Beschwerde über die namentliche Bekämpfung seiner Lehren einzureichen, welche im April 1723 einen königlichen Erlaß an die Universität Halle zur Folge hatte, worin es gerügt wurde, daß junge angehende Leute gleichsam nomine Academiae autorisirt seien, zur Disrenomée der Universität dortige Professoren publice zu taxiren; zur Dämpfung des angehenden und noch glimmenden Feuers wurde dem Verfasser jener Schrift bei namhafter Strafe und Privirung seiner erhaltenen Würde alles fernere Schreiben in dieser Sache und Durchziehung von Wolff's Schriften und Lectionen untersagt. Daß die ausdrückliche Anerkennung der guten Renomée Wolff's, an dessen Conservation der Universität viel gelegen, bei König Friedrich Wilhelm I. nicht einem besonderen Interesse an dessen wissenschaftlicher Thätigkeit und Verständniß für deren Bedeutung entsprang, bewies nur zu bald der weitere Verlauf dieser Angelegenheiten. Der König, dessen Vorliebe für stramme soldatische Zucht und in anderen Gebieten — wie erst in neuerer Zeit zu verdienter Anerkennung gebracht ist — dem Gedeihen des Staates in hohem Maße förderliche praktische Natur dem Sinn für Gelehrsamkeit und Bildung geringen Raum ließ, erwies sich nicht als Erbe des Geistes seiner Mutter Sophie Charlotte von Hannover, Friedrichs I. zweiter Gemahlin, der Schülerin und Freundin

Leibnizens. Zwar wurde Ende Mai noch eine Eingabe der theologischen und philosophischen Facultät auf königlichen Befehl Wolff zur Verantwortung und Erklärung zugewiesen, aber andererseits gelang sein Sturz auf krummen Wegen, durch zwei Generale, die sich in Halle hatten instruiren lassen, und durch den beim König beliebten Spaßmacher Gundling, der, wie Wolff selbst erzählt, dem König vorgestellt hatte, daß er nach dessen Lehre seine etwa durchgehenden Potsdamer Grenadiere nicht bestrafen könne, weil sie nur dem Fatum gefolgt wären. Schon vor dieser Wendung war im Juni durch den hessischen Landgrafen, der die Gelegenheit den schon damals berühmten Mann zu gewinnen, günstig finden mochte, seine Berufung nach Marburg für die erledigte Professur der Mathematik und Physik ergangen. Wolff schwankte noch, weil er einestheils seine Stellung in Halle nicht für sicher hielt, anderntheils von kundigen Personen, die eine unbillige Behandlung der Sache an höchster Stelle nicht erwarteten, zum Bleiben ermuntert wurde. Da erfolgte unter dem 8. November 1723 jener vielbesprochene Erlaß, wodurch Wolff, weil hinterbracht worden, daß er in öffentlichen Schriften und Lectionen solche Lehren vorgetragen haben solle, welche der im göttlichen Worte geoffenbarten Religion entgegenstehen, seiner Profession gänzlich entsetzt, auch bedeutet wurde, daß er binnen 48 Stunden die Stadt Halle und alle übrigen königlichen Lande bei Strafe des Stranges zu räumen habe. Zugleich wurde Wolff's ergebenster Anhänger Thümmig in Halle abgesetzt, der bald nachher am Collegium Carolinum in Kassel eine Anstellung fand, ein anderer seiner Schüler in Königsberg gleichfalls Landes verwiesen. Man wird es nicht für Heuchelei zu halten haben, wenn die Hallischen intellectuellen Urheber dieser Maßregeln diesen Erfolg nicht erwartet und nicht gewünscht zu haben erklärten.

Mit noch größerer Eile als es verlangt war, verließ Wolff die Stadt Halle und das preußische Land, und wendete sich sofort nach Kassel, wo von dem Landgrafen der von seinem nahen Verwandten so schimpflich Vertriebene mit Freuden aufgenommen wurde, und insbesondere auch der freundlichsten Aufmerksamkeit des Ministers von Dallwigk sich damals und fernerhin zu erfreuen hatte. Bereits eine Woche nach dem Datum jenes Rescripts erfolgte seine Bestellung als

Professor Matheseos et Philosophiae primarius in Marburg mit der Bestimmung, daß er nebst der Mathesi in allen Partibus Philosophiae und in specie Philosophiae experimentalis zu lesen die Freiheit habe, mit einem für die damaligen Verhältnisse reichlichen Einkommen, hohem Rang, auch mit Zusage einer freien Wohnung in dem Observatorium, das an dieser Stelle, an der wir uns jetzt befinden, zugleich mit einem Raum für die Bibliothek und einer Reitbahn errichtet werden sollte; freilich ist nur der letzte Theil dieses Planes zur Ausführung gekommen, da mit der Zunahme der cavaliermäßigen Besucher der Universität schon in den nächsten Jahren ein größerer und stattlicherer Bau für das Reithaus für dringlich gehalten und noch während Wolff's Hiersein im Jahr 1731 vollendet wurde. Auch von anderen Orten fehlte es nicht an Anerbietungen; zumal nach Leipzig und nach Petersburg, wohin ihn Peter der Große schon seit Jahren als Begründer einer Akademie zu ziehen versucht hatte, stand ihm der Weg offen, aber er zog Marburg vor, und hat dies, wie sein Widerstand gegen wiederholte anderweite Verlockungen beweist, nicht zu bereuen gehabt.

Aber wie stand es damals um Marburg? Mit besonderem und steigendem Nachdruck pflegt in gleichzeitigen und späteren Schilderungen dieser Ereignisse hervorgehoben zu werden, daß sich fast die ganze Universität wider Wolff's Aufnahme gesetzt, daß es zweier fast drohender Befehle des Landgrafen bedurft habe, ehe die Professoren aufhörten, sich dem Eintritte des Ausgestoßenen in ihr Collegium zu widersetzen. So gefährlich war es doch nicht mit der Unbotmäßigkeit der guten Marburger Professoren. Der Hergang war nach actenmäßigen Quellen folgender. In einer am 4. December gehaltenen, von 10 Mitgliedern aus der Gesammtzahl von 18 besuchten Sitzung des akademischen Senats kam die Sache, die selbst dem Rector bis dahin nur gerüchtweise bekannt geworden war, zur Sprache. Nur der Vicekanzler Waldschmidt hatte amtliche Kenntniß, daß Wolff wirklich recipirt sei; quoad oeconomica habe er Ihro Durchl. Vorstellung gethan, und zur Antwort erhalten, daß J. Hochf. Durchl. selbst dafür sorgen wolle. Der Vicekanzler wollte von weiterem Schreiben darüber abstrahirt wissen. Der Professor primarius der Theologie Joh. Christ. Kirchmeier,

den Landgraf Karl erst vor Kurzem von Heidelberg berufen hatte, wo er als eine Säule der kurpfälzischen reformirten Kirche gegenüber den von der katholischen Landesherrschaft begünstigten Jesuiten galt, erklärte, von Wolff's Person und Büchern sei ihm nichts bekannt, weil aber über dessen Ungnade wegen Streitigkeiten mit der theologischen Facultät allhier bereits soviel gesprochen, wäre er der Meinung, man solle das Bekanntgewordene, obwohl man hier soweit nicht instruirt, um von der Sache urtheilen zu können, wie es der Universität unterthänigste Pflicht erfordere, Ihrer H. D. anzeigen, es anheimstellend, ob und wie es denselben gelieben möchte, darauf zu reflectiren, damit bei einer etwa vorseienden Bestellung desfalls der Universität nichts Widriges begegnen möchte. Ein anderes Mitglied wollte noch die Bitte hinzugefügt haben, daß der Universität aufgetragen werde, von Halle und Berlin nähere Auskunft über den Grund der Sache einzuholen, welches auch deswegen nöthig wäre, daß die Universität, so die älteste mit wäre unter den Reformirten, ratione der Orthodoxie keine blame bekomme. Man bezog sich auch darauf, daß wenige Jahre vorher der von dem Landgrafen berufene Züricher Hottinger, den man wegen angeblichen Einverständnisses mit einem auf außerordentliche Inspiration sich berufenden Sectirer der Heterodoxie verdächtigt hatte, ein allerdings eher der pietistischen Richtung als streitsüchtiger Orthodoxie zugeneigter gründlicher Gelehrter, zur Niederlegung seiner Stelle genöthigt war. Endlich wünschte man, daß dem Wolff, der dem Rufe nach gefährliche principia habe, injungirt werden möchte, diese nicht zu dociren. Auf diese durch eine gewissenhafte Vorsicht dictirten zahmen und doch nicht unfreimüthigen Bedenken, die am 5. December durch Staffette nach Kassel und dem abwesenden Landgraf noch weiter nachgeschickt wurden, erfolgte schon unter dem 7. der ziemlich schroffe durch die Hallischen Vorgänge ohne Zweifel nahe gelegte Verweis, der die Urheber solcher zur Zernichtigung der fürstlichen guten Intention und dem Verderb der Universität gemacht werdenden Einwürfe mit Cassation bedrohte. Der Landgraf scheint selbst seine hitzige Schärfe bereut zu haben, indem er ohne weiteren Anlaß unter dem 10. eine milder gehaltene formelle Anweisung den Ernannten einzuführen folgen läßt, mit dem Bemerken, daß wenn derselbe wider Vermuthen zur Gefährde der studirenden

Jugend etwa einige gefährliche Principia hegen sollte, er (der Landgraf) schon darauf ein wachsames Auge halten lassen werde. Uebrigens ermahnt er unter minder harter Verwarnung der Contravenienten zur Erhaltung der nöthigen Einigkeit bei der Universität zu deren fernerer Aufnahme. Darauf folgte am 16. December die Mittheilung der die Bestallung betreffenden Verfügungen im Senat, und am 23. Wolff's Verpflichtung und Einführung. Und nie hat Wolff, wie seine Briefe und das Zeugniß seines Biographen Gottsched beweisen, über seine Marburger Collegen zu klagen gehabt, vielmehr hier so ruhig und glücklich gelebt wie vorher und nachher nirgends. In einem späteren Schreiben an den wieder nach ihm begehrenden Preußenkönig erklärte er, er werde von Jedermann, auch den Marburger Theologis, lieb und werth gehalten. Von den Studirenden war er bei seiner Ankunft mit Jubel empfangen. Gleichzeitige Zeitungen berichten von dem ungemeinen Beifall, mit welchem er auftrat, und es bestätigte sich nahezu, was ihm kurz nach der Entfernung von Halle von einem begeisterten Zuhörer geschrieben war: „Weil hier schon das Gerücht gegangen, daß Sie nach Marburg kommen, so wollen viele nun dahin folgen; Marburg ist glücklich, und werde ich gewiß wahr reden, wenn ich sage, daß es um Ostern, so Gott will, um die Hälfte wird vermehrt sein". Denn die Zahl der neu Inscribirten, die sich in den nächst vorhergegangenen Jahren durchschnittlich auf einige 70 im Jahre zu belaufen pflegte, stieg schon im ersten Jahre Wolff's auf 100, und hält sich seit dem Jubiläumsjahre bis zu seinem Abgang mindestens auf dieser Höhe, woraus man auf ein Wachsthum der gewöhnlichen Gesammtzahl von etwa 300 auf 400 bis 500 (soviel waren es auch ungefähr beim Jubiläum 1727) schließen kann. Die Immatriculations-Verzeichnisse jener Zeit, in denen wir im Anfang des 17. Jahrhunderts nur wenige weiter hergekommene Fremde, zumal aus reformirten Gegenden, finden, weisen in wachsender Zahl außer Deutschen der entlegeneren Reichslande Schweizer, Elsässer, Holländer, Dänen, Schweden, Kurländer, Litthauer, Polen, Ungarn (zum Theil durch besondere Stiftungen hierhergeführt), Russen (worunter der in seinem Vaterlande berühmt gewordene Lomonossow), selbst einen Muhamedaner aus Ostindien auf. Mit seinem Weggange verlieren sich rasch diese Fremdlinge.

Schon im Herbst des Jahres 1724 giebt Wolff seine Einnahme auf jährlich 2000 Thaler an, obwohl er mit 500 reichlich auskommen könne; die Hälfte jener Einnahme ist auf Collegiengelder zu rechnen, und im Jahr 1740 berichtet er, er könne aus Collegiis, die mit 100 Personen und mehr besetzt seien, mehr als 2000 Thaler ziehen, wenn er in Einforderung des Honorarii nach seinem Naturell nicht saumselig wäre; er versichert jetzt, daß er in Marburg nach Abzug seiner Haushaltung sich auf 2000 Thaler stehe.

Suchen wir uns aber näher über den Zustand zu orientiren, in welchem sich Marburg zur Zeit von Wolff's Berufung fand, so wird man nicht erwarten können, daß eine alte Universität eines kleinen Landes, die an überlieferten zum Theil aus einer ganz verschiedenen Culturperiode stammenden Verhältnissen haftete, mit neuen Schöpfungen, wie Halle und weiterhin das 1737 gestiftete Göttingen, auf gleicher Linie stehen konnte. Hier gab es keinen Thomasius und keinen Münchhausen. Aber unter der langen Regierung des Landgrafen Karl war doch auch hier schon Manches anders geworden, als es die Statuten von 1653 erscheinen lassen. Wie wäre es auch sonst möglich gewesen, Wolff dahin zu verpflanzen, der nun seinerseits wieder direct und indirect gerade durch sein alle Wissenschaften durchdringendes Aufklärungsstreben, nicht minder durch seine Docentengaben, seinen Fleiß und durch die gewissenhafte Erfüllung seines Berufs, als vorleuchtendes Beispiel wirkte. Pütter, der später berühmte Göttinger Rechtslehrer, der in den letzten Jahren Wolff's hier studirte, lobt seinen Vortrag als ungemein faßlich und lehrreich; er las nicht ab und dictirte nicht, sondern sprach frei und ungezwungen natürlich; nur wenn er Anlaß fand, Joachim Lange zu erwähnen, blieb er selten in philosophischer Gleichgültigkeit. Aber auch vor ihm hatte sich die Entwickelung wissenschaftlichen Geistes nicht unbezeugt gelassen. Das Verbot der Philosophie des Des Cartes, welche Leibniz das Vorzimmer der Wahrheit nannte, hatte doch bis in die Zeit Wolff's nicht aufrecht erhalten werden können, und Wolff's Berufung beweist, wie weit entfernt Landgraf Karl von solcher Engherzigkeit war. Bereits vor Wolff las man Philosophie im Anschluß an jenen und erklärte dessen principia philosophiae. Unter den Einrichtungen des Landgrafen wird die

Beschränkung der Ferien durch Beseitigung der in den Frühling und Herbst fallenden und Einführung der Hundstagsferien im Juli und August zwischen den damals herrschenden Jahrescursen hervorgehoben; weiterhin rühmt man es seit dem Jahr 1731 als einen Vorzug dieser Universität, daß sie fast gar keine Ferien habe, und namentlich Wolff bot seinen zum Theil aus fernen Ländern kommenden Zuhörern durch Fortsetzung seiner Privatvorlesungen in den Ferien die Möglichkeit dar, ihre ganze Studienzeit, die sie nicht durch Reisen in die Heimath unterbrechen konnten, ihrem Zweck entsprechend auszunutzen. Die frühere Roheit oder Rauhigkeit der Sitten hatte durch den Charakter der Zeit sich mehr und mehr verloren, und wenigstens die äußere Verfeinerung wuchs mit dem Zuzug vornehmer Jünglinge, die den Modephilosophen aufsuchten, und denen sich, wie überhaupt den zahlreich herankommenden Fremden, die Marburger Verhältnisse anpassen mußten. Bezeichnend ist, daß die an den größten Universitäten ihres Gleichen suchende Reitschule unter den Anpreisungen Marburgs eine große Rolle zu spielen pflegt. Außer den Wissenschaften konnte man „auch in denen absonderlich einem von Adel nöthigen Exercitien etwas Rechtschaffenes lernen". Neben den stattlichen Perücken und Prachtgewändern der Professoren gab das Degentragen der Studenten, das nach Pütter bei Strafe geboten war, sowie die von ihm als Marburger Eigenthümlichkeit erwähnte allgemeine Sitte des Hutabziehens derselben vor einander der Universität den Anstrich der Vornehmheit, beides freilich auch den Anlaß zu häufigen Rencontres.

Daß an Wolff's Namen und Wirksamkeit in erster Linie die Bedeutung und Frequenz der Universität hing, wird uns nicht blos aus der auffallenden Abnahme alsbald nach seinem Abgang — nach Pütter's Angabe um mehr als die Hälfte — ersichtlich, sondern auch begreiflich, wenn wir einen Blick auf den Bestand der Lehrer und die Art der akademischen Thätigkeit zur Zeit seiner Herkunft und in den ersten Jahren seines Hierseins werfen, woran man freilich auch keinen modernen Maßstab legen darf. Im Jahre jener Katastrophe 1723 zählte die theologische Facultät 3, die juristische 6, die medicinische 2, die philosophische 9 ordentliche Professoren, zu denen in der letzten ein Extraordinarius hinzukommt. Das Institut der Privatdocenten bestand

damals hier nicht in der gegenwärtigen Weise, wiewohl schon vor Alters auch Privatlehrer besonders als Repetenten und Specialinspectoren der Studirenden vorhanden gewesen waren, und die Statuten von 1653 jedem rite promovirten Doctor, Licentiat und Magister das Recht privatim und öffentlich zu lehren zugesprochen hatten. Im Jahr 1731 tritt dies als eine neue mit der wachsenden Zahl der Lernenden begründete Einrichtung auf, bei der ausdrücklich hervorgehoben wird, daß die reformirte oder lutherische Confession (doch wohl mit Ausnahme der Theologen) keinen Unterschied mache, aber in den öffentlichen Ankündigungen der Vorlesungen finden sie erst in neueren Zeiten eine Stelle. Der neuberufene primarius der Theologie Kirchmeier kündigt für das ganze Jahr eine Vorlesung über die Ritualgesetze des Alten Testaments und die didaktische Theologie mit Uebungen, auch in der Exegese, Elenktik und Homiletik an; die beiden anderen, Bernhard Duysing und der s. g. kleine Kirchmeier, wollen einige Theile des Jesaias, sowie Stellen des Neuen Testaments erklären, dazu kommen collegia didactica, elenctica, Homiletik und sonstige praktische Uebungen. Die Jurisprudenz trägt am meisten das Gepräge der systematischen Ausbildung und vollständigen Vertretung. Der Vicekanzler Waldschmidt liest über Staatsrecht, Kirchenrecht, Institutionen und Pandekten; Pütter fing die Institutionen bei ihm mit Vergnügen und Nutzen zu hören an, aber es hätte vielleicht ein ganzes Jahr gedauert, ehe das Collegium zu Ende gekommen wäre. Unter den Anderen ragt der Name des nachherigen Vicekanzlers Hombergk zu Vach hervor, des Vaters des um die Universität und Hessen überhaupt noch höher verdienten späteren Kanzlers. Von den Medicinern kündigt der eine, van den Velde, Hygieine und Therapeutik, sowie materia medica mit chemisch-pharmaceutischen Uebungen an, der andere, Borell, Physiologie, Botanik und Anatomie, ist jedoch auch berreit zu allem Uebrigen was zum Unterricht in der medicinischen Theorie und Praxis dienlich sei. In der philosophischen Facultät ist derselbe Vertreter der Physik. An der Spitze der philosophischen Facultät steht ein 96jähriger Greis, der in rührender Weise soviel möglich der Jugend sich nützlich zu machen, jedenfalls für das Wohl der Universität zu beten verspricht. Der Philosoph Duising erklärt die Cartesianische ars cogitandi sowie die

principia des Cartesius selbst und liest Logik nach dem Cartesianer Clauberg, sowie natürliche Theologie. In der gelehrten Welt bekannter als die Vertreter anderer Fächer ist der Orientalist Joh. Joachim Schröder, der zugleich die Kirchengeschichte vertrat, und seine orientalische Gelehrsamkeit auf zwei in denselben Disciplinen hervorragende Söhne vererbte. Nur dem Namen nach gehörte noch als Honorarprofessor der Kasselsche Bibliothekar Schmincke der Universität an. Die Studien des classischen Alterthums, die sich damals zu einer selbständigen Wissenschaft überhaupt noch nicht erhoben hatten, waren durch den literarisch wenig bekanten Santoroc und mehr gelegentlich durch den Historiker und Professor der Eloquenz Hartmann vertreten, der Suetons Caesares und Sleidanus de quatuor summis imperiis erklärte, außerdem aber Stil, Beredsamkeit, allgemeine, deutsche, hessische und Literargeschichte lehrte. Theils philosophische theils theologische Fächer behandelte Ries, der später ganz zur Theologie übertrat. Tilemann genannt Schenck, dem in jener Senatsverhandlung Wolff's Principien gefährlich erschienen waren, erklärte schon 3 Jahre nachher Wolff's Ethik. In der Mathematik war Papin nicht ersetzt worden, und auch formell bestand seit 10 Jahren eine Lücke, die eben durch Wolff ausgefüllt werden sollte. Zahl und Bestand der Lehrer hat auch nachher lange Zeit keine wesentliche Veränderung, zumal keine Zunahme erfahren. In dem Jahre von Wolff's Abgang 1740 waren es der Theologen 3 nebst einem Extraordinarius, der der philosophischen Facultät als Ordinarius angehörte, der Juristen 3, der Mediciner 2, von denen der eine noch immer zugleich Mitglied der philosophischen Facultät, der Philosophen 7, zusammen 15 Professoren. Aber keine Wissenschaft konnte sich dem Einfluß seiner systematisirenden, aber auf Beobachtung und Erfahrung sich stützenden Methode entziehen, die, wie pedantisch immer sie auftrat, den Boden für eine tiefer dringende Gedankenarbeit vorbereitete, und nach Kant's Urtheil, der längere Zeit zu Wolff's Anhängern gehörte, ehe er das eigene Licht anzündete, den Geist der Gründlichkeit in Deutschland schuf. Wie hätte sich dies an dem Orte, an dem er 17 Jahre lang lehrend wirkte, unbezeugt lassen können? Zu seinen hervorragenderen und ihm am nächsten stehenden Schülern gehörte der Jurist Johann Ulrich Cramer, der aus seiner

schwäbischen Heimath um Wolff's willen nach Marburg gekommen, noch neun Jahre neben ihm als Lehrer der Rechtswissenschaft wirkte, und als er zwei Jahre nach dessen Abgang die Universität verließ, um in den Reichshofrath einzutreten, wurde er durch den jungen Hombergk ersetzt, der selbst aus seiner und Wolff's Schule hervorgegangen war. Auch in anderen Fächern pflanzten sich in der späteren Lehrer-Generation die Früchte seines Unterrichts fort. In seine eigene Professur der Mathematik trat sein begabter und von ihm geschätzter Schüler Spangenberg, der auch Wolff'sche Philosophie lehrte, aber früh sein Amt niederlegte, um — durchaus nicht im Sinne des Meisters — als religiöser Schwärmer ein absonderliches Leben weiter zu führen. Aber an umfassender Thätigkeit konnte es Wolff keiner gleich thun. Seine Marburger Vorlesungen erstreckten sich über allgemeine Mathematik mit Rücksicht auf den Gebrauch des Lebens, Arithmetik, Geometrie, Algebra, höhere Mathematik, Analysis des Unendlichen, Mechanik, Optik, bürgerliche und Kriegs-Baukunst, Astronomie, Physik, Geographie und Chronologie, ferner Logik, Metaphysik, worunter Ontologie, Kosmologie, Psychologie und natürliche Theologie begriffen wird, praktische Philosophie, d. i. Moral, Natur- und Völkerrecht, Politik. Von den 118 Nummern seiner Schriften, welche Gottsched's Lobschrift aufzählt, gehören 36 größere und kleinere von mannigfachem Inhalt der Marburger Zeit an. Man begreift, daß ihn allmählich die Ueberbürdung drückte, und andererseits daß man in Hessen auf sein Bleiben als auf eine Lebensfrage für die Universität den größten Werth legte.

Werfen wir noch einen Blick auf Wolff's weitere Schicksale, soweit sie mit den Geschicken unserer Universität in Verbindung stehen. In Preußen dauerte es noch eine Zeit lang nach der Vertreibung des Philosophen, ehe die Erkenntniß der blinden Uebereilung zum Durchbruch kam. Daß noch im Jahr 1727 das Verbot der atheistischen Schriften bei lebenslänglicher Karrenstrafe für Drucker und Verkäufer ausdrücklich auf Wolff's metaphysische und moralische Schriften bezogen, und Collegia darüber zu halten an den Universitäten aufs Strengste verpönt wurde, war das consequente Festhalten der Zornesverblendung, die ihn selbst mit dem Strang bedroht hatte. Aber trotzdem mehrten sich in Berlin und in der nächsten Umgebung des Königs die Gönner

des Philosophen, und bereits im Jahr 1733 war die Umstimmung des Königs soweit vollzogen, daß der Minister Cocceji die völlige Beseitigung der übelen Meinung desselben meldete, und als einen Act der glänzendsten Rechtfertigung ihm die Zurückberufung nach Halle als Geheimerath und Vicekanzler der Universität anbot, sowie ihn wiederholt des kräftigen Schutzes des Königs gegen alle seine Feinde versicherte. Nicht blos die Besorgniß vor den Unannehmlichkeiten, welche er dort bei der Fortdauer der gehässigen Gesinnung seiner Gegner erwarten mußte, sondern das tiefgreifende Gefühl der Dankbarkeit für die von dem hessischen Fürstenhaus, auch nach Landgraf Karls im Jahr 1730 erfolgten Tode von dessen Sohne, dem Schwedenkönig Friedrich, ihm erwiesene Gnade ließ ihn diese Anerbietung ablehnen. Auch Münchhausen gelang es nicht ihn für die zu gründende Göttinger Universität zu gewinnen, zumal es auch, wie Gottsched meint, im Grunde selbst nicht minder rühmlich war, ein Marburgischer als ein Göttingischer Lehrer zu sein und zu heißen. Nochmals machte Joachim Lange in Halle im Jahr 1736 den Versuch bei dem Könige, die Unterdrückung der Wolff'schen Philosophie zu erwirken; aber die gründliche Untersuchung der Anklage und der Vertheidigung durch eine vom Könige eingesetzte Commission, wozu der treue Anhänger Wolff's, Propst Reinbeck, gehörte, hatte die Abweisung Lange's zur Folge. Wolff sprach seinen Dank für die umgewandelte Gesinnung des Königs in der Widmung des zweiten Bandes seiner praktischen Philosophie aus, und erhielt alsbald darauf vom König selbst das Anerbieten eines ihm anständigen Etablissements an der Universität in Frankfurt a. d. O. unter Bedingungen, die er selbst stellen sollte. Auch dies lehnte er auf wiederholte Anfragen immer wieder ab unter Beziehung auf seine den hessischen Fürsten schuldige Dankbarkeit, da ihm nicht der geringste Anlaß gegeben sei, seine jetzige Stelle aufzugeben, in der ihn zu erhalten, wie er ohne Unbescheidenheit sagen durfte, in hohem Grade im Interesse der Universität und Stadt Marburg lag, und da ein solches Verfahren ihn mit seinen eigenen Lehren in Widerspruch bringen würde. Als er endlich auch erklärte, daß er in Frankfurt nicht glaube solchen Nutzen schaffen und zugleich sich von Arbeit mehr erleichtern zu können, als in Marburg, worin nach vertraulichen Aeußerungen für ihn ein

Hauptbeweggrund lag diesen Antrag abzuweisen, verwandelte der König, mit überraschender Beharrlichkeit an der Absicht festhaltend den früheren Fehler gut zu machen, die Berufung nach Frankfurt in eine solche nach Halle, aber gleichfalls ohne Erfolg. Ueber diesen Verhandlungen war das Jahr 1739 hingegangen; mit dem neuen Jahre trat abermals durch eine Berufung nach Utrecht eine andere Versuchung an ihn heran, Marburg zu verlassen. Da starb König Friedrich Wilhelm am 31. Mai 1740, und bereits am 6. Juni beauftragte sein Nachfolger Friedrich II. den Propst Reinbeck, an Wolff zu schreiben, ob er sich nunmehr nicht entschließen könne, in seine Dienste zu gehen. Diese wenigen Worte zeigen, daß der Hauptgrund von Wolff's Weigerung verstanden war. Zunächst war die Stelle eines Präsidenten der Berliner Akademie für ihn ins Auge gefaßt, der Wolff selbst um seiner Gesundheit willen nicht gewachsen zu sein erklärte; auch versprach er sich nichts von der Ausführung der Absichten, die Friedrich mit dieser Akademie im Sinne trug. Wolff schlug nun seinerseits, um in der gewohnten Lehrthätigkeit zu bleiben, die schon früher beabsichtigte Wiederberufung nach Halle vor, nur wollte er sie so eingerichtet wissen, daß er bei der hessischen Regierung nicht damit anstoße. Sie erfolgte im August unter den ehrenvollsten und befriedigendsten Bedingungen; der König selbst vermittelte eine freundliche und gnädige Entlassung aus dem hessischen Dienst. Im November verließ Wolff Marburg mit dem Wunsche, Gott möge geben, daß er es in Halle so finden möge, wie er es in Marburg gehabt, — ein Wunsch, der für den bereits 62jährigen Mann trotz aller Ehren, die ihm noch zu Theil wurden, für die ihm noch gesetzten 14 Lebensjahre kaum in Erfüllung gehn konnte. Eine neue Zeit war im Heranbrechen, die er mit begründet hatte, deren Forderungen er aber nicht mehr zu genügen vermochte. Glänzendere Sterne, ein Lessing und Kant, waren bereits am geistigen Horizont Deutschlands aufgegangen, als er zur Rüste ging.

Es ist weder die Aufgabe der Geschichte Lobrednerin des Vergangenen zu sein, noch den Stolz darauf zu befördern, daß wir es so herrlich weit gebracht. Wäre auf das Letztere die Absicht gerichtet, so würden sich auch der Betrachtung späterer Zeiten ähnliche Ereignisse und Zustände darbieten, die diesen Stolz herabstimmen können. Wohl

uns, daß wir sagen dürfen, das Wort des großen Königs, mit dem er das Verlangen der Bemühung um Wolff begründete: „Ein Mensch, der die Wahrheit sucht und sie liebet, muß unter aller menschlichen Gesellschaft werth gehalten werden", dies Wort ist nicht vergessen unter der Regierung unseres Königs.

Mit diesem Worte, das vor Allem auch der strebenden Jugend zur Ermunterung dient, dürfen wir uns dem akademischen Acte zuwenden, der in wohl erwogener Absicht mit dem Geburtsfeste des Königs verbunden ist: der Verkündigung der Ergebnisse der im vorigen Jahre zur Preisbewerbung den Studirenden aller Facultäten gestellten Aufgaben, und der neuen Aufgaben, deren Lösung wir zur Feier der Wiederkehr dieses Tages hoffen.

(Mittheilung der Urtheile und Verkündigung der neuen Aufgaben).

Möge das Gelingen und die Anerkennung eine Ermunterung zu fernerem Streben sein, das Mißlingen Niemanden abschrecken, sondern nicht minder anspornen zu immer erneutem ernsten Vorwärtsdringen auf den steilen Pfaden der Wissenschaft.

Und nun kehren wir zurück zu dem Ausgangspunkt und Zweck dieser Feier. Unserem Fürsten bringen wir unsere huldigenden Wünsche beim Beginne des Lebensjahres, das auch für den Menschen, für das Familienhaupt ein Epoche machendes ist. Möge er beim Abschluß eines Zeitraums, wie er wenigen Menschen zu durchmessen verstattet ist, mit den Empfindungen rückwärts blicken, welche ein wechselvolles, aber gottgesegnetes Leben und Wirken dem frommergebenen, und zugleich durch das Bewußtsein treu erfüllter Pflicht getragenen Sinn nahe legt. Möge ihm vergönnt sein, den Rest seiner Tage in Frieden hinzubringen, Frieden genießend wie Frieden bringend und erhaltend, und ungebeugt von der Schwachheit, die der Sterblichen Loos ist. Das walte Gott!

Unser erhabener und verehrter Fürst
Seine Majestät der deutsche Kaiser, Preußens König Wilhelm
lebe hoch!

Erläuternde Bemerkungen.

Die vorstehenden Blätter wollen auch im Druck nach ihrem ursprünglichen Zweck beurtheilt sein, nicht als eine dem Leser, welchem auf den Gegenstand bezügliche Quellen und Hülfsmittel zu Gebote stehen, Neues bietende Schrift, sondern als eine vor einem gemischten Hörerkreise gehaltene Rede, die zum Theil Bekanntes vergegenwärtigt und hin und wieder unter besondere Beleuchtung stellt, zunächst aber die Befriedigung der Hörenden berücksichtigt, und eine weitere Veröffentlichung nur auf den ausdrücklichen Wunsch finden kann, das Gesprochene auch dem Gedächtniß erhalten und Nichthörern, die gleichen Antheil entgegenbringen, zugänglich gemacht zu sehen. Wesentlich Neues dürfen über das Hauptthema namentlich diejenigen nicht erwarten, denen Zeller's S. 5 berührter Vortrag „Wolffs Vertreibung aus Halle, der Kampf des Pietismus und der Philosophie", gedruckt in den Preußischen Jahrbüchern X, S. 47 ff., und in dessen Vorträgen und Abhandlungen geschichtlichen Inhalts, Leipzig 1865, S. 108 ff., bekannt oder zugänglich ist. Für ein näheres Eingehen auf Wolff's Philosophie mag es genügen auf Zeller's Geschichte der deutschen Philosophie seit Leibniz (München 1873) zu verweisen. Die genauere Kenntniß der hier einschlagenden Verhältnisse und Ereignisse ist aus zahlreichen Quellen zu entnehmen, insbesondere aus Ludovici, ausführlicher Entwurf einer Geschichte der Wolffischen Philosophie, 3 Theile. Leipzig 1737 fg. 8. Gottsched, historische Lobschrift Herrn Christians Freyherrn von Wolf. Halle 1755. 4. Büsching, Beyträge zur Lebensgeschichte denkwürdiger Personen. Th. I. Halle 1783. 8. Chr. Wolffs eigene Lebensbeschreibung. Herausgegeben von H. Wuttke. Leipzig 1841. 8. Briefe von Chr. Wolff aus den Jahren 1719—1753. Ein Beitrag zur Geschichte der Kais. Academie der Wissensch. zu St. Petersburg. St. Petersburg 1860. 8. Diese Schriften sind reich an amtlichen Urkunden und Briefen. Von sonstigen diesen Gegenstand betreffenden Darstellungen ist besonders Biedermann's Deutschland im achtzehnten Jahrhundert. II. anzuführen. Einige Striche des Bildes haben aus den Acten der hiesigen Universität und anderen Quellen ihrer Geschichte entnommen werden können.

Ueber Wolff's äußere Lebensstellung sei hier noch Folgendes erwähnt: Er war der Sohn eines Rothgerbers zu Breslau, geboren 1679, studirte seit 1699 in Jena außer Theologie vorzugsweise Mathematik und Naturkunde, und habilitirte sich 1703 in Leipzig. Von dort wurde er 1706 als Professor nach Halle berufen, wo ihm 1715 der Titel Hofrath zu Theil wurde. Bei seiner Anstellung in Marburg 1723 erhielt er den Charakter und Rang eines Hofraths, 1733 den eines wirklichen Regierungsraths, der, wie er selbst sagt, dem eines Obersten gleichstand. Bei der Rückkehr nach Halle 1740 wurde er Geheimerath und Vicekanzler, 1743 Kanzler der Universität. Die Reichsfreiherrnwürde ertheilte ihm 1745 Kurfürst Maximilian Joseph von Bayern als Reichsverweser. Er starb 1754.

Zu S. 9. Ueber Papin vgl. besonders De la Saussaye et Péan, la vie et les ouvrages de Denis Papin. I. Paris 1869. Gerade in unseren Tagen, in welchen durch verschiedene Anlässe ein lebhafteres Interesse für ihn hervorgerufen ist, mögen einige zuverlässige Angaben über seine persönlichen Verhältnisse, soweit sie Marburg angehen, gerechtfertigt erscheinen. Zu Blois 1647 geboren kam er von England aus im Jahr 1687 zunächst nach Kassel, und wurde unter dem 14. Febr. 1688 vom Landgrafen Karl zum Professor der Mathematik in Marburg ernannt, wo sich bereits mehrere seiner aus Frankreich vertriebenen Verwandten niedergelassen hatten, darunter Jacques de Maliverné, Professor der französischen Sprache, Geographie und Heraldik an der Universität, verheirathet mit einer Cousine Papin's, die dieser nach dem kurz vor seiner Ankunft erfolgten Tode jenes Maliverné im Jahr 1691 heirathete. Die erste Veröffentlichung seiner wichtigsten Entdeckung, die ihn zum Erfinder der Dampfmaschine macht, in den Acta eruditorum Lips. 1690 als Nova methodus ad vires motrices validissimas levi pretio comparandas fällt jedenfalls in die Zeit seines Marburger Aufenthaltes; wiederholt wurde diese Abhandlung in dem zu Marburg 1695 erschienenen Fasciculus dissertationum de novis quibusdam machinis atque aliis argumentis philosophicis, sowie in französischer Sprache in dem Recueil de diverses pièces touchant quelques nouvelles machines, à Casselles 1695. Noch in demselben Jahre 1695 scheint er Marburg verlassen zu haben, denn in einem an Leibniz gerichteten Brief von 1707 sagt er, er sei seit 9 Jahren in Kassel, wohin er vom Landgrafen berufen war, um diesen in technischen Unternehmungen zu unterstützen; ohne Zweifel hatte an seinem Weggang auch ein durch persönliche Verhältnisse entstandener Streit mit dem Vorstande der französischen Kirchengemeinde in Marburg einen Antheil, durch den seine Ausschließung vom Abendmahl von Pfingsten 1693 bis August 1694 herbeigeführt war. Doch hatte er schon 1690 seine Unzufriedenheit mit seinem dortigen Aufenthalt ausgesprochen. („On peut dire que le professeur en mathématiques y est très peu utile, parce que le peu d' étudiants qui viennent icy ne le sont que pour se mettre en estat de gaigner leur vie par la théologie, le droit ou la

médecine; et de la manière que ces sciences se traittent jusques à présent, les mathématiques n'y sont point nécessaires; ainsi cette jeunesse ne veut pas s'en embarrasser. De plus les revenus de l' Académie sont fort médiocres et la guerre les rend encor plus difficiles à tirer qu'auparavant; de sorte que je crois que ce seroit faire grand plaisir à ces Messieurs de leur présenter quelque moien honneste pour se defaire de moy, et joindre cette charge à celle de quelcun des autres professeurs qui ne recevroit que fort peu d'augmentation de gages pour cela". Brief Papin's bei De la Saussaye p. 172.) Die Ankündigung seiner Vorlesungen dauert fort, aber seit 1697 in einer stereotypen Form, welche beweist, daß sie nicht gehalten sind; von 1704 bis Herbst 1707 wird seinem Namen im Index lectionum beigefügt: Cassellis adhuc in negotiis Serenissimi nostri retinetur. Seitdem fehlt er. Der akademische Senat hatte es an Vorstellungen dagegen nicht fehlen lassen, daß er seine Marburger Besoldung fortbezog, während ihn der Landgraf zugleich anderweit unterstützte und ihn zum Leibarzt ernannt hatte. Nach dem in Münden mit seinem Räderschiff im Sept. 1707 ihm begegneten Mißgeschick begab er sich nach England, wo er sich 1712 noch befand. Seitdem ist er verschollen. Denn die Annahme daß er 1714 wieder in Kassel gewesen sei (De la Saussaye p. 254 ff.), beruht auf einer nachweislich falschen Ansetzung undatirter Leibnizscher Briefe, die vielmehr in den Sept. 1701 und Jan. 1702 fallen müssen.

Zu S. 14. Ueber die lange verkannten Verdienste des Königs Friedrich Wilhelm I. s. besonders Stadelmann, Friedrich Wilhelm I. in seiner Thätigkeit für die Landescultur Preußens. Leipzig 1878. (Publicationen aus d. Königl. Preuß. Staatsarchiven II.).

Zu S. 16. Gottsched Lobschrift S. 72 schließt aus den scharfen Verordnungen des Landgrafen, daß sich fast die ganze Universität wider Wolff's Aufnahme gesetzt. Ihm sind Andere gefolgt, noch stärker auftragend. So Kunik, der in der Einleitung zu den Briefen Wolff's nach Petersburg S. XVII sagt, es habe zweier fast drohender Befehle jenes freisinnigen Fürsten bedurft, „ehe die Professoren der Universität Marburg aufhörten, sich dem Eintritte des Ausgestoßenen in ihr Collegium zu widersetzen!" Unsere Darstellung beruht auf den Protokollen und Acten des akademischen Senats. Der Erlaß des Landgrafen vom 7. December 1723 ist von Gottsched in sehr incorrecter Gestalt mitgetheilt, wie die Vergleichung des Abdrucks in Justi's Hessischen Denkwürdigk. III. S. 231 ff. beweist, der mit dem in den Universitäts-Acten enthaltenen Original übereinstimmt.

Zu S. 18. Die Angabe der Zahl der Studenten während des Universitäts-Jubiläums 1727 auf 800 scheint auf einem Schreibfehler der in den Annalen enthaltenen Abschrift der Festbeschreibung zu beruhen; in dem officiellen Festbericht (im hiesigen Archiv, übereinstimmend mit dem Abdruck in der Zeitschrift des Vereins f. hess. Geschichte. N. F. VI, S. 132) wird die Zahl der in der Procession

gegangenen Studirenden auf ungefähr 470, die der gespeisten auf gegen 500 angegeben.

Zu S. 18. Die drei im J. 1736 nach Marburg unter Wolff's besondere Obhut geschickten russischen Studenten verursachten ihm, wie seine Petersburger Correspondenz beweist, manche Beunruhigung durch ihr Schuldenmachen und ihr „importunes" Betragen gegen ihre Gläubiger; erst nach ihrer Abreise ergab sich als Ursache der Schulden, daß „sie der Wollust zu sehr ergeben gewesen; . . . . . weil sie hier gewesen, hat sich jedermann gefürchtet etwas zu sagen, weil sie durch ihre Drohungen alle Leute in Furcht gehalten". Ihren Gläubigern zeigten sie gleich den blosen Degen und nöthigten sie zum Credit. Ueber Lomonossow, der nach seiner Rückkehr nach Rußland mit großem Eifer, wenn auch nicht mit entsprechendem Erfolg die Förderung der Wissenschaft in seinem Vaterlande anstrebte, äußert sich Wolff rücksichtlich seines Talents und seiner Fortschritte günstig.

Zu S. 20. Von 1722 bis 1731 bestanden Jahrescurse, die in der Mitte des Juli begannen; dann wurde im Einklang mit anderen Universitäten die alte Eintheilung in Sommer- und Wintersemester wiederhergestellt.

Zu S. 20. Vgl. Beschreibung der Solennitäten bey Ankunfft Sr. Kön. Maj. in Schweden nach Marburg. Marburg 1731. 4. — Schwendler Bericht von der gegenwärtigen Verfassung der Universität Marburg. 1748. 4.

Zu S. 24. Wolff's Stimmung rücksichtlich des Drängens des Königs Friedrich Wilhelm auf seine Rückkehr nach Preußen ergiebt sich (mehr als aus den officiellen Antworten bei Gottsched) aus dem darauf bezüglichen vertraulichen Briefwechsel mit Reinbeck und dem Grafen Manteuffel (früherem sächsischen Minister, seit 1733 in Berlin in Verkehr mit dem Hofe lebend) bei Büsching und Wuttke, der namentlich auch wegen der Urtheile über Marburger Verhältnisse für unseren Gegenstand von Interesse ist. Wenn dadurch die von ihm selbst mehrmals erwähnte Ansicht, daß die Entschuldigung mit dem Undank gegen das Haus Hessen mehr Schein als Wahrheit für sich habe, einigermaßen bestätigt zu werden scheinen könnte, so ist doch seine Dankesschuld unter allen Umständen zu sehr von ihm betont, als daß an der Wahrheit der Empfindung gezweifelt werden könnte. Selbst seinem Schüler und Leidensgefährten Thümmig wollte er 1725 nicht zureden, einen Ruf nach Petersburg anzunehmen, weil es ein Undank gegen seinen Herrn wäre, ihm seine besten Leute wegzubringen. Allerdings weisen spätere Aeußerungen auf eine Aenderung der Verhältnisse hin, wiewohl man nicht Alles was in zeitweiligem Unmuth und größter Vertraulichkeit bei schwankender Entschließung zu Gunsten der einen Auffassung in die Wagschale geworfen wird, als vollwichtig ansehn darf. Die fortdauernde Gunst des in Schweden residirenden Nachfolgers des Landgrafen Karl, Friedrich, auch die seines Bruders Wilhelm des Statthalters, erkennt er zwar wiederholt an, aber die Kasseler Regierung schien ihm nicht mehr von gleichem Geiste beseelt zu sein wie zu Karls Zeiten, und an

den Marburger Zuständen gab es auch Manches auszusetzen. Cassellis nunc non amplius ea rerum facies est, schreibt er im Jahr 1737 nach Petersburg, quae olim erat, cum Serenissimus Carolus Noster artifices aleret. Marburgum non est commoda experimentatori sedes . . . cum hic destituamur artificibus, qui et facilem praebeant aurem docilemque et in instrumentis accurate elaborandis operam debitam praestent . . . imperitus et obstinatus animus hominum nonnisi de pane lucrando operas suas locantium obstitit . . . Aehnlich äußert er sich gegen Manteuffel im Mai 1738 über den Ort, wo man nicht haben kann was zu Experimenten erfordert wird, und bald darauf sagt er, sein Credit bei dem Statthalter und dem jetzigen Ministerium hänge mehr von seinem Fleiße bei der Universität, wovon man den Nutzen bei Hofe verspüre, als von dem Werthe seiner Bücher ab; auch das Bücherschreiben sehe man blos als ein Mittel an durch mehrere Famam einige auf die Universität zu ziehn, die sie sonst nicht besuchen würden. Noch unwilliger drückt er sich im Juni 1739 darüber aus, daß er sich auf den hessischen Bergen werde zu Tode steigen und in Marburg zu Tode arbeiten müssen (da das Interesse der Universität die Fortsetzung der Arbeit im Alter wie in seinen jungen Jahren erheische), wenn er nicht nach Halle kommen könne. Denn nach Frankfurt zu gehen, sah er nur als Verschlechterung an. Dies machte auch Manteuffel in einer Unterredung mit dem Könige geltend, indem er die geringe Zahl der Studenten in Frankfurt, oft nicht über 100, sowie die passendere Lage Marburgs für Wolff's ausgebreitete Correspondenz mit anderen Ländern hervorhob; der König aber meinte, er würde ihn gern nach Halle setzen, „aber da würden sich die Kerls gleich wieder bey die Köpffe kriegen", und zu Halle könne er ihm keine Besoldung schaffen, in Frankfurt aber könne er kriegen was er wolle. Insbesondere aber betonte Manteuffel dem Könige gegenüber die Scheu Wolff's vor der Undankbarkeit gegen den Schwedenkönig, Wolff selbst aber warnte er davor, de quitter un poste où vous êtes au moins tranquille et sûr de votre fait, pour venir vous embarquer dans cette galère-cy . . . pour revenir dans un pays, où l'on n'aime les savans, qu'en-tant qu'ils peuvent servir à augmenter les revenus des accises. Wolff erhob jedoch noch im Oktober neue Bedenken gegen sein Bleiben: „Von dem Zustande des armen Heßenlandes könnte ich vieles mündlich sagen; allein es läßet sich nicht alles so schreiben". Einzelheiten, die er anführt: die Zukunft seines Sohnes, der als Lutheraner nur Advokat werden könne, sowie die Gewohnheit die Bedienungen nur revocabiliter zu vergeben und die Besoldungen ebenso zu verwilligen, weiß Manteuffel leicht zu widerlegen, indem er die preußischen Verhältnisse als nicht besser, und die Motive ihn zu gewinnen als nicht idealer darstellt, als die des Statthalters ihn zu halten. Cela est si connu en ce pays-cy, que tout le monde est persuadé, qu'on chasseroit tous les savans, et aboliroit toutes les Universitéz, si l'on ne s'en promettoit du

profit. Le temps où l'on estimera les sciences par des raisons plus raisonnables, n'est pas encore arrivé et il est très incertain, si nous vivrons assez long temps, vous et moi, pour le voir arriver. Im April 1740, als ihm eine Professur in Utrecht angeboten worden, spricht Wolff von dem Geldmangel in Hessen; die Universität habe nicht so viele Einkünfte, daß ihre Ausgaben davon bestritten werden könnten, und bei Hofe habe man auch schon die Hand darin; es halte schon etwas schwer mit den Besoldungen. „Wir sind nun im dritten quartale, da noch keinen Heller davon gesehen". Zur Annahme dieses Rufs räth denn auch Manteuffel; aber unerwartet schnell traten die Zeiten ein, welche er als noch in ungewisser Ferne liegend bezeichnet hatte. Aber von der Berliner Akademie wollte Wolff nichts wissen; überhaupt befriedigten ihn, der das *Deutsche* zur Sprache der Wissenschaft und namentlich der Philosophie auszubilden sich stets bemüht hatte, Friedrichs II. literarische Neigungen nicht. Uebrigens wurde ihm auch jetzt der letzte Entschluß nicht leicht, und die Briefe vom Juni bis November enthalten noch mancherlei Bedenklichkeiten. Der letzte von Marburg aus an Manteuffel gerichtete vom 23. November 1740 enthält den S. 25 erwähnten Wunsch. In seiner eigenen 1743 verfaßten Lebensbeschreibung sagt er (S. 171 bei Wuttke): „Es wird mir Marburg jederzeit, so lange ich lebe, ein sehr angenehmer Ort verbleiben, und werde ich die Liebe vor ihn bey mir nicht erlöschen laßen".

Druck der Universitäts-Buchdruckerei. (R. Friedrich.)